Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 77 (1997)
Heft: 7-8

Artikel: Vom Nutzen und Nachteil des Vorurteils
Autor: Görner, Rüdiger
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-165769

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rüdiger Görner, geboren 1957 in Rottweil am Neckar, lebt seit 1981 in London. Lehrt Neuere Deutsche Literatur und Kulturgeschichte an der Aston University, Birmingham (bis 1991 an der University of Surrey). Schriftsteller und Kritiker. Jüngste Buchveröffentlichungen: Hölderlins Mitte (1993), Goethe. Wissen und Entsagen aus Kunst (1995), Grenzgänger. Dichter und Denker im Dazwischen (1996), Wortwege. Zugänge zur spätmodernen Literatur (1997), Einheit aus Vielfalt. Föderalismus als politische Lebensform (1997).

Vom Nutzen und Nachteil des Vorurteils

Vorurteile seien Trägheiten, meinte Heimito von Doderer, unbotmässige Nachlässigkeiten im Sprechen und Denken, ein Beweis also von mangelnder geistiger Disziplin. Aber sind sie andererseits nicht auch das Salz im Diskurs, Steine des Anstosses, Ärgernisse, über die sich trefflich streiten lässt? Wäre es denn denkbar, das aufrüttelnde Pamphlet, ohne ein entscheidendes Quantum an Vorurteilen und Generalisierungen?

Ist Kommunikation ohne Vorurteil, ohne verallgemeinernde Behauptungen denkbar? Spiegeln sie nicht unser Vorverständnis einer Sache, eines Gesprächsgegenstandes, diese undifferenzierten Pluralartikel, vergröbernden Substantiva nebst dem Allerweltspronomen «man»? Sind sie nicht Ausdrucksformen einer allzu bequemen Sympathie mit dem Unpräzisen, das gleichwohl schmerzlich genau treffen kann?

Leicht gibt es sich zu erkennen im Gestöber der Worte, im Dickicht der Sätze, das Vorurteil, aber nur mühsam lässt es sich entkräften, geschweige, ganz ausschalten. Zumeist hält es sich hartnäckig als ein unreflektiertes Vorverständnis einer Sache, das überdies seine Unreflektiertheit emphatisch gegen aufklärerische Versuche behauptet. *«Die Vorurteile der Menschen beruhen auf deren jedesmaligem Charakter (...), daher sind sie, mit dem Zustand innig vereinigt, ganz unüberwindlich; weder Evidenz noch Verstand noch Vernunft haben den mindesten Einfluss darauf.*[1]» Diese aufklärungsskeptische Haltung, welche das Vorurteil geradezu als diskursive Konstante akzeptiert, mag bei *Goethe* überraschen. Ein genauer Blick auf andere Äusserungen des Weimaraner Weltenbürgers zur Frage des Vorurteils lehrt, dass er den Umgang mit ihnen als Teil des Bildungsprozesses angesehen hat. Dies verdeutlicht eine Stelle im vierten Teil von «Wilhelm Meisters Lehrjahre», an welcher der bildungshungrige Protagonist dazu angehalten wird, die Vorurteile nicht *«auszujäten, um nicht vielleicht edle Pflanzen zugleich mit auszuraufen»*. Was ist damit gesagt? Das Vorurteil versteht der Erzähler der «Lehrjahre» als sprachlich-gedankliches Unkraut, aber auch als nötigen Wildwuchs, als Ferment für differenzierteres Denken und Sprechen.

Ähnlich äusserte sich *Goethe* über das Vorurteil am Ende des dritten Teils von «Dichtung und Wahrheit». Auf *Klopstocks* Sprachpurismus bezugnehmend, ironisierte er dessen rein vernunftorientiertes Schreiben: *«Der Verstand»*, so *Goethe* über den Dichter der «Messiade», *«mischte sich indessen auch in die Sache, alles sollte auf klare Begriffe gebracht und in logischer Form dargelegt werden, damit jedes Vorurteil beseitigt und aller Aberglaube zerstört werde.»* Unüberhörbar der mokante Ton, in dem *Goethe* andeutet, dass es problematisch sei, Vorurteile kategorisch auszuschalten, weil sie nun einmal Bestandteil des menschlichen Mit- und Gegeneinanders seien. Die gezielte Verallgemeinerung und das als herablassende Weisheit getarnte Vorurteil gehören durchaus zum sprachlichen Repertoire des späten *Goethe*. Die «Gespräche mit Eckermann» zum Beispiel enthalten eine zum Teil peinliche Fülle nur notdürftig differenzierter Behauptungen.

Zu bedenken ist jedoch, um zu unseren grundsätzlichen Überlegungen zurückzukehren, der Unterschied zwischen prinzipiell gutwilligen Verallgemeinerungen und vorverurteilenden Unterstellungen. Die Frage der Intention, die hinter einem Vorurteil steht, entscheidet über die Art des Präjudizierens. Zu reflektieren wäre jedoch auch das Problem, ob und wie eine vermeintlich «gut gemeinte», womöglich

1 In: Goethe, Hamburger Ausgabe Bd. 12. Vgl. Jörg von Uthmann (Hrsg.), Vorurteile halten warm. Eine Anthologie, Hamburg 1995.

ironisch bestimmte Generalisierung pejorativen Charakter gewinnen kann. Der Umschlagspunkt vom Bemühen um allgemeingültige Aussagen zur vorurteilsfördernden Verballhornung ist schwer bestimmbar, in den meisten Fällen jedoch ideologisch motiviert.

Nietzsches Vorurteile

Am Beispiel *Nietzsches* zeigt sich, dass er seine Vorurteile gegenüber *«den Deutschen»* gerne als Erfahrungsurteile ausgegeben hat[2]. Desgleichen setzte er das Vorurteil als gezielte Polemik ein, vor allem in seiner Kritik an *«den Engländern»;* sie gipfelte in Behauptungen wie dieser: *«Was aber auch noch am humansten Engländer beleidigt, das ist sein Mangel an Musik...»*

Nietzsche hat tatsächlich das Vorurteilen zu einer philosophischen Disziplin gemacht. Sein «Vorspiel einer Philosophie der Zukunft», genannt «Jenseits von Gut und Böse», war nichts weniger als der Versuch gewesen, das Vorurteil qua Vorurteil zu entlarven. Wie dieses? Weshalb liess sich dieser so betont sprachkritische Denker dazu hinreissen, ein ganzes Kapitel lang, jenseits von Konventionen und Geschmack, Vorurteile übelster Art aufzubieten, ja, zeitweise den Eindruck zu erwecken, dass er sich ganz und gar mit ihnen identifiziere? Ist das nicht ein Skandalon in der deutschen Ideengeschichte? Als Skandalon, als Fanal, als philosophischer Fanfarenstoss war «Jenseits von Gut und Böse» durchaus konzipiert gewesen. Man bedenke das Entstehungsjahr: 1855. Die europäischen Nationalstaaten befanden sich auf dem Weg zum Höhepunkt ihrer imperialistischen Expansion. Ihre politische Propaganda setzte auf Vorurteile, bediente sich ihrer als eines probaten Mittels im Kampf um den Platz an der Sonne. Gleichzeitig schlug der Antisemitismus als rabiateste Form rassistischen Vorurteilens Wogen in einem seit dem Mittelalter nicht mehr gekannten Ausmass. Europa sank, so *Nietzsches* eigentlicher Befund, zur *«Vaterländerei»* ab, getrieben von falschem Stolz, trivialer Interessenpolitik und primitiver Stereotypisierung.

Nietzsches Verfahren in «Jenseits von Gut und Böse» wirkt – auch auf heutige Leser – drastisch *und* subtil zugleich. Zum einen überbot er sich im Auffinden plakativer Denunzierung des anderen (aber auch einer masslosen Stilisierung – etwa der französischen und italienischen Kultur), zum anderen demonstrierte er den Niveauverfall im öffentlichen Diskurs. Aufschlussreich, was er in seinem ersten Kapitel als «Vorurteile der Philosophen» analysierte. Zunächst einmal ging es ihm um den Nachweis, dass – paradox genug – die Aufklärungsphilosophie *Immanuel Kants,* die es sich doch zur Aufgabe gemacht hatte, Vorurteile zu relativieren, wenn nicht zu beseitigen, hartnäckig an den sogenannten synthetischen Urteilen a priori festgehalten hatte, also an der Möglichkeit, Urteile vor der eigentlichen Erfahrung zu formulieren. Eben dies entlarvte *Nietzsche* als ein Grundübel des Aufklärungsdenkens und als Nährboden für Vorurteile, sei es über das Schöne oder über die Moral.

Der Umschlagspunkt vom Bemühen um allgemeingültige Aussagen zur vorurteilsfördernden Verballhornung ist schwer bestimmbar.

Obgleich *Nietzsche* veranschaulichte, wie Vorurteile zu entkräften seien, nämlich durch die Aufspaltung herkömmlicher Begriffe, durch das Hinterfragen von Sprechgewohnheiten, entschied er sich dafür in seinem berüchtigten Kapitel über «Völker und Vaterländer», das Vorurteilen scheinbar zur Notwendigkeit zu erklären. Nochmals gefragt: Warum dieses Schwelgen im Vorurteil? Man missversteht immer wieder Konzeptionen wie «Jenseits von Gut und Böse» und «Wille zur Macht» als Imperative, als vermeintliche Aufforderungen *Nietzsches,* diesen jeweiligen Zustand zu erreichen. Dabei übersieht man, dass er stets auch die mit diesem Zustand verbundenen Probleme aufzeigte, die Fragwürdigkeit jenes «Willens», die Gefahren eines «Jenseits» von der Moralität Existierens.

Zu diesen Gefahren gehörte für *Nietzsche* auch das sich im öffentlichen Diskurs seiner Zeit radikal verschärfende Vorurteil. *Nietzsche* demonstrierte dies in «Jenseits von Gut und Böse» am Beispiel des Antisemitismus.

Im Mittelteil des achten Hauptstücks «Völker und Vaterländer» unternahm er eine knappe, aber präzise Analyse des – vornehmlich deutschen – Antisemitismus, die ihm gleichzeitig zu einer beispielhaften Auseinandersetzung mit dem Phänomen «Vorurteil» geriet. «Den» Deutschen bescheinigte er zunächst ihr Leiden *«am nationalen Nervenfieber und politischen Ehrgeiz»;* dies habe *«Anfälle von Verdummung»* zur Folge gehabt, *«Benebelungen des*

2 Nietzsche, Jenseits von Gut und Böse. Kritische Studienausgabe Bd. 5.

Geistes und Gewissens», für *Niezsche* Umschreibungen des Begriffs *«Vorurteil»*. Nun das selbstkritische Eingeständnis: *«Möge man mir verzeihen, dass auch ich, bei einem kurzen gewagten Aufenthalt auf sehr inficirtem Gebiet, nicht völlig von der Krankheit verschont blieb und mir, wie alle Welt, bereits Gedanken über Dinge zu machen anfieng, die mich nichts angehn: erstes Zeichen der politischen Infektion.»* Anders gesagt: Allerweltsredner können nicht umhin, sich des Vorurteils zu bedienen. *Nietzsche* weiter:

«Ich bin noch keinem Deutschen begegnet, der den Juden gewogen gewesen wäre; und so unbedingt auch die Ablehnung der eigentlichen Antisemiterei von Seiten aller Vorsichtigen und Politischen sein mag, so richtet sich doch auch diese Vorsicht und Politik nicht etwa gegen die Gattung des Gefühls selber, sondern nur gegen den abgeschmackten und schandbaren Ausdruck dieses unmässigen Gefühls, – darüber darf man sich nicht täuschen.»

Nur aus taktischen Gründen also, aus politischem Kalkül würden (in diesem Falle rassistische) Vorurteile kaschiert. Opportunität und Kalkül zwängen zur Mässigung einer ansonsten wild wuchernden Lust an der Verunglimpfung des anderen. *Nietzsche* verbindet den deutschen Antisemitismus mit der Selbstüberschätzung und Selbstüberhebung der Reichsgründungsdeutschen, der anderen Seite ihres latenten Minderwertigkeitskomplexes. Beides bringe, meinte *Nietzsche*, Vorurteile hervor. Ein Kapitel lang gab sich auch er vom Vorurteilen *«inficirt»*, gleichsam um zu zeigen, wie man sie bildet. Seine Invektiven gegen das Englische und die Engländer liefern dabei fragwürdige, problematische Beispiele eines Vorurteilens wider oder mangels besseren Wissens. *Nietzsche* verstand sich darauf, mit Vorurteilen zu jonglieren und zu polemisieren, sei es, dass er eines gegen ein anderes ausspielte, sei es, dass er sich ihrer bediente, um ihre skandalöse Dimension aufzuzeigen. Er wusste um die Suggestivität des Vorurteils, aber auch um seine potentielle wie faktische Destruktivität.

Husserls «Seelenblindheit»

Anders der Begründer des phänomenologischen Denkens, *Edmund Husserl*. Er, selbst Opfer antisemitischer Vorurteile, versuchte, das Phänomen «Vorurteil» radikaler als *Nietzsche* zu durchdenken und zu kritisieren. *Husserl* strebte ein Denken jenseits von Urteil und Vorurteil an, ein Erfassen der Essenz der Phänomene, eine radikale Vorurteilslosigkeit. *Husserl* argumentierte gegen das Vorurteil als Betroffener und als leidenschaftlicher Skeptiker, Zweifler, als ein Denker, der das durch die Sprache festgelegte Sein der Gegenstände befragte. Ihn bewegte die Skepsis gegenüber dem, was angeblich «ist»: Das zur Hälfte geleerte Glas «ist» bekanntlich ebenso halbleer wie halbvoll. Der zur Hälfte ins Wasser getauchte Stab «ist» nicht eigentlich geknickt; er erweckt nur diesen Anschein.

Thomas Schütte, «Die Fremden» 1992, Keramik glasiert, ca. 180 h. Quelle: Damus, Martin, Kunst in der BRD 1949–1990, Rowohlt Taschenbuch, Reinbeck 1995.

Husserl bezweifelte das So-Sein der Dinge, indem er zeigte, dass dies zumeist von unseren sprachlichen Konventionen abhänge. Die Folge dieses um eine solch' radikale Vorurteilslosigkeit bedachten Denkens war, dass *Husserl* implizite jedes Aufstellen von Behauptungen verwarf. Dadurch jedoch entzog sich sein am Phänomen orientiertes Denken mehr und mehr den Gesetzen der Kommunikation, die ohne Behauptungen nicht wirklich funktionieren kann. In *Husserls* «Allgemeiner Einführung in die reine Phänomenologie» heisst es beispielsweise: *«Die Ideenblindheit ist eine Art Seelenblindheit, man ist durch Vorurteile unfähig geworden, was man in seinem Anschauungsfelde hat, in das Urteilsfeld zu bringen... Vorurteile machen in theoretischer Hinsicht merkwürdig genügsam.*[3]*»* Das erinnert an die eingangs zitierte Behauptung von *Doderer*, dass Vor-

3 In: Husserl, Gesammelte Schriften, hrsg. von Elisabeth Ströker, Hamburg 1992, Bd. 5.

urteile geistige Trägheiten seien. Die durch Vorurteile erzeugte Blindheit, die anästhesierende Wirkung von Vorurteilen, aber auch ihre emotional mobilisierenden Energien verhindern demnach die kritische Würdigung eines Phänomens.

Es spricht für *Husserls* differenzierende Methode, dass er sogar das Vorurteil selbst als Phänomen betrachtet und seinerseits differenziert hat. Er unterschied zwischen einem *«empirischen», «erkenntnistheoretischen»* und *«skeptischen»*[4] Vorurteil, freilich nur im Bereich des wissenschaftlichen Diskurses. Diese Formen des Vorurteils seien, so *Husserl,* notwendig, um unser Vorverständnis einer Sache zu klären. Auf diese Weise liesse sich dann ein wirklicher Diskurs über ihre phänomenologische Beschaffenheit, nicht aber über das So-und-nicht-anders-Sein führen. In keinem Falle aber solle, meinte *Husserl,* dieses wie auch immer geartete Vorurteil den *«Gang der Forschung»* hemmen.

Hier nun stellt sich eine prinzipielle Frage: Wie kann ein einmal gewonnenes Vorverständnis von einer Sache, das aufs engste mit einem Vorurteil über sie verwandt ist, korrigiert werden? Wie lässt es sich langfristig entkräften?

Die Antwort des kritischen Rationalismus darauf lautete: Verifikation und Falsifikation eines Sachverhalts seien die verlässlichsten Korrektive eines vorurteilenden Vorverständnisses oder einer Hypothese. Auch hier gilt es, Bedenken anzumelden. Um auf den Antisemitismus als das eklatanteste, verheerendste Vorurteil zurückzukommen: Trotz des Wirklichkeit gewesenen Holocausts ist es noch immer nicht gelungen, sich dieses Vorurteils ganz zu entledigen. Warum? Allzu vorschnell spricht man in diesem Zusammenhang vom Scheitern der Aufklärung. Das Problem betrifft die Struktur des Vorurteils an sich. Es tendiert nämlich dazu, Gemeinplatz zu werden aufgrund seiner generalisierenden Implikationen. Es enthält oft traditionsgeprägte Auffassungen, die es in der konkreten Anwendung jedoch enthistorisiert und voraussetzungslos auf ein gegenwärtiges «Phänomen» oder Problem anwendet. Dadurch, dass es seine eigene Bedingtheit leugnet und sich als griffige, zumeist quasi-ideologische Formel anbietet, entzieht sich das Vorurteil überdies selbstkritischer Überprüfung. Ihr Gegenstand kann unter diesen Bedingungen zur Variablen werden. Wie *Nietzsche* bemerkte: *«Heute bald die antifranzösische Dummheit, bald die antijüdische, bald die antipolnische (...)».* Das Vorurteil ist eine Form des «Anti», der undifferenzierten und gewöhnlich unqualifizierten Gegnerschaft, mephistophelisch stets verneinend und sich an dem delektierend, was die Welt äusserlich entzweit.

Das Vorurteil ist eine Form des «Anti», der undifferenzierten und gewöhnlich unqualifizierten Gegnerschaft, mephistophelisch stets verneinend und sich an dem delektierend, was die Welt äusserlich entzweit.

Husserl dagegen lehrte, die Welt in «Verweisungszusammenhängen» zu verstehen, im Rahmen sogenannter *«Abschattungen»* der Phänomene und vermittels relevanter *«Horizontstrukturen» (Klaus Held).* Ich bin, also differenziere ich. Das dürfte die wesentlichste Maxime sein, die dem vorurteilsbestimmten Menschen entgegenzuhalten ist. Unübersehbar ist hier der idealistisch-pädagogische Ansatz, der auf die Entkräftung des Vorurteils durch vertiefende und erweiternde Bildung setzt. Dem steht eine Wirklichkeit gegenüber, die sich durch Schlagzeilenbewusstsein auszeichnet, durch eine allmächtige durch Vorurteile überzeugende Werbung und durch eine mehr oder minder planmässig betriebene Vergröberung der geschichtlichen Perspektivität. Wie lässt sich selbstreflexive Vertiefung in Menschen erreichen, die im Internet von einem Meinungsangebot zum anderen, von einem Klischee zum nächsten «surfen», der Gravitation im Denkprozess spottend?

Tatsächlich ist eine Vorurteils-Didaktik gefragt, die sich nicht darauf beschränkt, gegen das Vorurteil zu polemisieren und zu moralisieren. Vielmehr sollte sie auf die Strukturen der Vorurteile eingehen, auf ihre Rolle in der Kommunikation, ja, auf ihre potentielle Brückenfunktion; dies gilt vor allem für eine unter multikulturellen Bedingungen sich entwickelnde Pädagogik, die dem türkisch-berlinischen Kind in Kreuzberg vorführt, wie sein Vorurteil gegenüber dem deutsch-berlinischen Mitschüler beschaffen ist und umgekehrt. Paradox formuliert – und an *Goethes* vorsichtige Beurteilung des Vorurteils anknüpfend: Das Vorurteil kann, gerade im schulischen Rahmen, ein erster Schritt zur Verständigung sein, sofern es kritisch thematisiert wird.

Bernhards Präjudizieren

Um zu einem letzten Beispiel vorurteilsbefrachteter Diskursivität zu kommen, zu

4 Vgl. Zu diesem Komplex bes.: Klaus Held, Abschied vom Cartesianismus. Die Phänomenologie Edmund Husserls. In: Neue Zürcher Zeitung vom 30./31. März 1996 (Nr. 76).

einer Literatur, die das Vorurteil gewissermassen kultivierte, um auf diese Weise einer ganzen Gesellschaft ihre Lust am Vorurteilen mit dem Beelzebub auszutreiben. Ich meine: *Thomas Bernhards* furioses Präjudizieren im Roman und auf der Bühne, zum quasi – masochistischen Gaudium eines Publikums, das sich aufs Generalisieren schon immer einiges zugute gehalten hat: Das österreichische, sprich: Wiener Bürgertum, das nicht umsonst auch die sprachkritischsten Intellektuellen dieses Jahrhunderts hervorgebracht hat – von *Hofmannsthal* bis zu *Mauthner,* von *Husserl* bis *Wittgenstein* und *Karl Kraus.*

Bei *Bernhard* ist das Vorurteil gezielt eingesetztes Skandalon und Kunstform zugleich. Es gehört zur stilisierten Redeweise seiner Charaktere und ihre lust- wie leidvoll betriebenen Übertreibungen. Von besonderem Reiz ist in dieser Hinsicht *Bernhards* letztes Stück «Heldenplatz», handelt es doch von der Rückkehr eines 1938 exilierten Wieners in das Waldheim-Österreich der achtziger Jahre, in denen der politische Diskurs geradezu prononciert auf vorurteilshafte Weise geführt wurde. Dieser besagte Intellektuelle war einst von Vorurteilen verfolgt und schliesslich von ihnen aus seinem Land vertrieben worden. In den Jahren des Exils hat sich jedoch das Vorurteilen seiner bemächtigt und ist zum hervorstechenden Merkmal seines Denkens und Sprechens geworden. Er kann sich nunmehr nur noch vorurteilend und verallgemeinernd artikulierend etwa in der Art: *«Die Österreicher sind vom Unglück Besessene»,* oder *«Der Judenhass ist die reinste die absolut unverfälschte Natur des Österreichers»,* oder *«Die Engländer haben auch einen faschistischen Untersatz.*[5]*»* Hier steigern sich die Vorurteile zu Vorverurteilungen, die *Bernhard* jedoch als Ergebnis der leidgeprüften Lebenserfahrung seines Hauptcharakters im Stück «Heldenplatz» vorstellt. Gleichzeitig führte *Bernhard* mit dieser gezielten Übertreibung des Vorurteilens den Widersinn, aber auch die Unvermeidbarkeit des Generalisierens vor. Sein zurückkehrender Exilant *muss* verallgemeinern, um das Besondere seiner Lebenssituation vor sich selbst überspielen zu können. Er vorverurteilt zum Zwecke einer – freilich wirkungslos bleibenden – Selbstbefreiung.

Bezeichnend ist, dass *Bernhards* resignierter Intellektueller glaubt, sich auf keinerlei differenzierende Erörterungen einlassen zu können: *«Das ganze Leben haben wir diese Debatten geführt / ich bin nicht mehr gewillt / diese Debatten zu führen.*[6]*»* Als ihn seine Tochter dazu auffordert, ein Bürgerbegehren gegen einen geplanten Strassenbau zu unterschreiben, antwortet er mit Verweigerung: *«Das ganze Leben ist ja ein einziger Protest/und es nützt gar nichts / alle haben sich nur verschlissen mit ihren Protesten / gegen alles wird ja protestiert heute / und es nützt nichts.»* Das einzige, was dieser einst exilierte Intellektuelle noch mobilisieren kann, sind sinnlose Vorurteile, mit denen er die von ihm diagnostizierte Sinnlosigkeit in der Welt noch potenziert.

Wie halten wir es nun mit dem Vorurteil? Wir empören uns dagegen, erklären es für vernunftwidrig und kommen doch im tagtäglichen Diskurs nicht ohne es aus. Wir wissen genau um seine verunglimpfenden Folgen, wissen um seine potentiell zerstörerische Wirkung, und doch können wir nicht von ihm lassen. Das Vorurteil ist der Sündenfall, die logische Fehlleistung in der Kommunikation. Förderlich kann diese «Fehlleistung» sein, wenn sie selbst zum Anlass differenzierender Auseinandersetzung wird, indem sie als Ärgernis uns zu eingehenderen Untersuchungen über das Bevorurteilte nötigt. So gesehen, wäre ein pädagogisch nutzbar gemachter Abbau von Vorurteilen gegen das Vorurteil eine durchaus wünschenswerte Konsequenz. ✦

Das Vorurteil kann, gerade im schulischen Rahmen, ein erster Schritt zur Verständigung sein, sofern es kritisch thematisiert wird.

5 Thomas Bernhard, Heldenplatz, Frankfurt am Main 1988. Vgl. dazu auch: Wendelin Schmidt-Dengler, Der Übertreibungskünstler. Studien zu Thomas Bernhard, 2. Aufl., Wien 1989.

6 Vgl. dazu auch Wendelin-Dengler, Der Übertreibungskünstler.

Kulturthema Toleranz

Es gibt noch keine interkulturelle Toleranzforschung. Um sie zu entwickeln, kommt es zum einen darauf an, die europäische Idee der Toleranz auf ihre kulturelle Reichweite hin zu überprüfen und zum anderen, das Toleranzpotential der Kulturen in der Absicht zu erforschen, kulturdifferente Toleranzkonzepte und Begriffe auch als Komplexitätskategorien wiederzuentdecken, in denen sich die Individualität der verschiedenen Kulturen spiegelt. Dieser doppelten Aufgabe ist der von Alois Wierlacher herausgegebene Band «Kulturthema Toleranz» gewidmet.

Alois Wierlacher, Die vernachlässigte Toleranz. Zur Grundlegung einer interdisziplinären und interkulturellen Toleranzforschung, iudicium Verlag, München 1996.